

## Richard Kelber, Claudia Schulze-Aden

### *Hörde by bike*

Ausgangs- und Endpunkt: Gildenstraße/Ecke Wellinghofer Straße

Dauer: 2 Stunden mit dem Fahrrad, zu Fuß 4 Stunden

Hörde. Dortmund-Hörde. Nicht nur eine Ortsbezeichnung, sondern auch die Beschreibung eines Problems. Unsere Rundfahrt beginnt, wo Hörde für Hörder am hördesten, sorry: härtesten ist – an der Giebelwand des Hauses im Winkel von Gilden- und Wellinghofer Straße. Diese zierte ein Graffito, in dessen Mittelpunkt die „Schlanke Mathilde“ steht. Eine Uhr, die auf 19.28 Uhr stehen geblieben ist. Zu lesen als: 1928, als Hörde „bedingungslos“ und gegen seinen Mehrheitswillen eingemeindet wurde. „Die Menge der Hörder Bürger fühlt sich nicht mehr als geschlossene Bürgerschaft, sondern als Masse, als ein in dem Dortmunder Völkerchaos verschwindendes Element.“

Mag dieser Hörder Bürger in einer Eingemeindungsdiskussion von 1911 bürgerschaftliches Selbstbewußtsein oder Angst vor dem oder den Fremden gezeigt haben – Hörde hat in Teilen seiner Bevölkerung bis heute das Bewußtsein der Eigenständigkeit erhalten. Brauchtumpflege und Ortsteilbörnertheit gibt es auch in anderen Ortsteilen. Hörde allerdings hat dafür eine historische Basis. Es ist der einzige Dortmunder Ortsteil, der über Jahrhunderte hinweg, ab 1340, eigene Stadtrechte hatte. Noch heute drückt sich das aus in Redewendungen wie: „Ich gehe in die Stadt.“ Nach Hörde nämlich. Und: „Ich fahre nach Dortmund.“

Die „Schlanke Mathilde“, als ein Wahrzeichen der Stadt, ist denn auch Namensgeberin für einen Verein, der sich der Pflege der durch die Eingemeindung geschlagenen Wunden am gemütlichen Tisch widmet. An ihm treffen sich alle, die in Hörde Rang, Namen und Bedeutung haben – wie sie meinen. Sie müssen in Gedanken und Erinnerungen schwelgen, weil es für die Pflege historischer Bauten an Material mangelt. So gut wie alles ist in Kriegen zerstört oder für „Modernisierung“ plattgewalzt worden.

Zernagt hat der Zahn der Zeit auch die Heftigkeit der Auseinandersetzungen zwischen Hörde und Dortmund. Kaum jemand erinnert sich noch an die Dortmunder Fehde (1388/89), an die Erstürmung der Hörder Burg durch die Dortmunder im Jahre 1427, die jedoch schon nach drei Monaten zurückerobert wurde, oder an die Soester Fehde (1444-49), in der die Dortmunder wieder treu gegen Hörde standen. Nicht einmal der Hilfe, die Dortmund der Stadt im Jahre 1505 – anlässlich der ersten völligen Zerstörung, der weitere in den Jahren 1540/41 und 1673 folgten – leistete, wird

heute noch gebührend gedacht: Neben Brot, Butter und Käse bekamen die Hörder vom damals friedlichen Nachbarn – 6 Tonnen Bier.

Über die Gildenstraße erreichen wir den „Hörder Neumarkt“. Er bietet freien Blick auf die umliegenden Häuser – Ergebnis einer von Rat und Bezirksvertretung beschlossenen „Wohnumfeldverbesserung“. Wo Wildwuchs war, sollte System sein. In Stein, Beton und mit kleinen Bäumchen, wo vorher Bäume waren. Das Gegenteil von behutsamer Stadterneuerung. Eine Bürgerinitiative konnte das trotz relativ großer Unterstützung nicht verhindern. Modern sollte es werden, das „neue“ Hörde. Die „BI Hörde“ lebt weiter und beschäftigt sich mit den Problemen, die das Stahlwerk verursacht und eine Müllverbrennungsanlage hätte schaffen können.

Ein Monument des Soester Künstlers Egbert Broerken, das Leben und Arbeiten in Hörde in Geschichte, Gegenwart und Zukunft zu symbolisieren verspricht, wie es in einer Lokal-Chronik heißt, vervollständigt seit 1990 das neue Neumarkt-Ensemble. Der „Stammtisch Schlanke Mathilde“ hat dieses Werk zur Feierlichkeit „650 Jahre Stadtrechte Hörde“ gestiftet. Gefertigt wurde es in der Ausbildungswerkstatt des Werkes Phoenix der Hoesch Stahl AG (Nr. 1).

Der Platz hat „erlebt“, daß sich in der Geschichte alles wiederholt – einmal als Tragödie und einmal als Farce. Nicht die heftigen Auseinandersetzungen zwischen Kommunisten und Faschisten, sondern zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten im Wahlkampf 1928/29 sind gemeint. KPD-Leute rissen Plakate der SPD ab und wurden darob von Reichsbanner-Mitgliedern attackiert. In den 70er Jahren zogen Vertreter von „KPD/ML Rote Fahne“ und „KPD/ML Roter Morgen“ die noch feuchten gegnerischen Plakate von den Wänden – bis sie aufeinanderstießen und sich gegenseitig ihre Kleistereimer über den Kopf stülpten.

Weiter geht's Richtung Hochofenstraße. Beim Blick nach Westen in eine Straße, die früher einmal eine öffentliche war, sehen wir einen Grundstock des industriellen Aufschwungs in Hörde, die Hochöfen, deren erster 1854 in Betrieb genommen worden ist. So ändern sich die Zeiten: Heute Krupp (Essen), vorher Hoesch (Dortmund), Dortmund-Hörder Hüttenunion, Hörder Verein... Was als Zentrum des Nagelschmiedehandwerks begann, wurde zum Schwerpunkt der Stahlindustrie – und ökonomischer, sozialer und ökologischer Probleme. Am 25. November 1955 explodierte einer der Hochöfen. Eine zehn Meter hohe Stichflamme und 600 Tonnen glühendes Eisen töteten sieben Arbeiter, verletzten sieben schwer und mehrere leicht.

Die „BI Hörde“ klagte – angesichts der weltumspannenden Verseuchung der Elemente verständlich – mit äußerst drastischen Worten die Firma

Hoesch an, als diese 1986 PCB-belastetes Altöl in den Hochöfen verbrannte („versuchsweise“) und durch Dioxin-Produktion ihre Glaubwürdigkeit in Frage stellte. Obwohl Umweltminister Matthiesen das alles eigentlich ganz prima und notwendig fand. Genauso wie er zufrieden war mit der 1993 getroffenen Entscheidung des Rates, auf dem Gelände neben dem Hochofen die für Dortmund geplante Müllverbrennungsanlage zu bauen. Hinter uns liegt in der Gildenstraße, auf der wir noch stehen, das Lokal Erpel, das vor allem Freunden der Live-Musik mehr als Bier und Frikadellen zu bieten hat.

Wir fahren nach Osten, kommen zur Bahnhofstraße und wenden uns vor dem Bahnhof Hörde, der heute nur noch „Haltepunkt“ ist, nach links in die Aldinghofer Straße. Wo es abschüssig wird, versperrt ein Neubau (Wohnungen und Kindergarten) den Blick auf eine Infrastruktureinrichtung, die für Hörde bis 1992 große Bedeutung hatte: „Das Schallacker“, eine Sportanlage mit Fußballplatz und Schwimmbad. Vom Stahlproduzenten 1935 errichtet, wurde das Schwimmbad seit 1980 – wie viele andere Einrichtungen auch – nur aufgrund erheblicher Zuschüsse der Stadt Dortmund von Hoesch weiterbetrieben. 1992, als allüberall der städtische Kostendrucker anklopfte, hatte das letzte Stündlein auch hier geschlagen. Nix war mehr mit schwefelhaltigem Wasser im niedrigen „Pißbecken“, Vorfahr der häuslichen Badewanne.

Eine Initiative zum Erhalt des Bades, in Protestveranstaltungen der „Geschichtswerkstatt Dortmund“, die wir noch kennenlernen werden, gegründet, konnte trotz langer Gegenwehr und eigener Konzeption mit großem – auch finanziellem – Engagement das Aus für das geliebte Bad nicht verhindern. Nachdem das Bad 1994 mit Zustimmung von Krupp-Hoesch wiederhergerichtet war, schraubte die Firma die „Sicherheitsleistungen“ nach und nach in eine Höhe, in die die Initiative nicht mehr zu folgen vermochte.

Weiter führt die Fahrt bergab um eine 90°-Kurve über die Seekante zur Brücke über die Stadtbahn, die zwischen Willem-van-Vloten-Straße und Penningskamp die Semerteichstraße ersetzt. Von der Brücke über diese „Zukunftsinvestition“ sehen wir westlich den Hoetger-Park, auf dessen Gelände ab 1885 der Hörder Schlachthof, auch ein Ausweis kommunaler Autonomie, gestanden hat. Der Park ist Bernhard Hoetger – „weltberühmter Hörder Bildhauer vor 120 Jahren geboren“, wie ein Lokalblatt im Mai 1994 berichtete – gewidmet, der unter den Nazis als Produzent „entarteter Kunst“ galt.

In südlicher Richtung sehen wir dort, wo die U-Bahn wieder in den Tunnel fährt, Wohnungsbau der „Gemeinnützigen Dortmund-Süd“, gegründet 1897, bestimmende Größe im Hörder Wohnungsbau und eine feste Burg

von Gewerkschaften und Sozialdemokratie. Dort stand, große goldene Lettern verkünden es, von 1952 bis 1985 das Hörder Gewerkschaftshaus, Opfer des U-Bahnbaus. 1,6 Mio. DM hatte seine Instandsetzung gekostet. Der genossenschaftliche Abriss und Neubau hat zwar 16 Wohnungen geschaffen, aber ein Begegnungszentrum zerstört. Hörder Geschichte – nicht mehr sicht-, nur noch erinnerbar.

Dort, an der Bollwerkstraße, hielt die Straßenbahn. 1943 fand sich da ein Wehrmachtsoffizier von einem Soldaten „nicht ordentlich begrüßt“ und verlangt dessen Papiere, die es nicht gab. Der Mann war Deserteur. Ein Feldwebel sollte ihn festnehmen. Innerhalb weniger Minuten liefen aus den umliegenden Wohnungen hunderte Frauen zusammen und nahmen eine „drohende Haltung“ ein, worauf Offizier und Feldwebel das Weite suchten.

Im Osten sehen wir hinter der Bushaltestelle dort Wohnbebauung, wo ab 1878 das Hörder Amtsgericht stand. Und wo heute nordöstlich der Brücke das Phoenix-Gymnasium Platz greift, ging bis Ende der 1960er Jahre die Hörder Kirmes ab, auf der noch richtig was los war mit Boxbude, „Raupe“ plus Verdeck, James-Dean- und Joey-Dee-Club – „Halbstarke“ mit und ohne Schlagkraft. Über das, was heute als „Kirmes“ in Hörde ein paar Meter weiter stattfindet, befällt selbst die Offiziellen in der Bezirksvertretung die Scham. Dem Schulausbau fiel auch Omma Paprottkas „Bude“ zum Opfer, Ort des ruhrgebietstypischen Einkaufs mit familiärer Atmosphäre.

Es geht weiter zur Ampel neben dem Hochbunker an der Faßstraße, im Frühjahr 1985 Ort heftigen Auseinandersetzungen darum, ob die Hörder Friedensbewegung ohne Widerstand des Staates Friedenstauben an das häßlichste Gebäude weit und breit malen durfte. Sie durfte – nachdem die Sozialdemokratie die zunächst „autonomen“ Aktionen, die mit staatsgewaltigem Polizeinsatz unterbunden worden waren, in die Staatstrage gelenkt hatte. Noch heute ist ein Graffito zu erkennen, das die Ängste der damals Friedensbewegten ausdrückt.

Wir wenden uns nach Norden. Hinter der Bahnunterführung radeln wir Richtung Dortmund über die Willem-van-Vloten-Straße. Am Ende der kleinen Anhöhe führt unser Weg erneut nach Norden in die Semerteichstraße. Auf dem Eckgrundstück stand einmal das Hörder „Kreishaus“: Verwaltungssitz und letzte bauliche Erinnerung an den 1887 gegründeten Landkreis sowie ein Muster an Hausbegrünung. „Sanierungsbedarf“ machte ihm den Garaus. 14 Mio. DM für das historische Bauwerk waren zuviel, 40 Mio. DM für neue Büros gerade genug. Ein wenig Aufregung in Zeitungen und Bezirksvertretung – 1995 kam der Abrissbagger, und seit Anfang 1999 residiert die Ruhr-Lippe-Wohnungsgesellschaft hier in einem – Ironie oder Sarkasmus? – kreisrunden Glashaus.

Wir fahren weiter und biegen, bevor wir „Dortmund“ erreichen, in die Lange Hecke, die später „Kurze“ heißt, ein, wenden uns über die Kipsburg nach Osten und landen auf dem Steinkühlerweg, der trotz der Akti(e)vitäten von Franz nicht umbenannt worden ist. Wir lassen einen Kinderspielplatz und dahinter den Sportplatz der Gesamtschule Gartenstadt, die das Erbe des Humboldt-Gymnasiums angetreten hat, links liegen und passieren ein „Tor“ zum nördlichen Hörde, dessen „Sturz“ ein grünes Rohr mit einem Durchmesser von zwei Metern bildet. Das Gas der Krupp/Hoesch-Hochöfen wird auf diesem Weg zu den Verbrauchern transportiert. Es wäre ziemlich verfehlt zu sagen, dass dieses Rohr sich 6,2 km durch Dortmund schlängelt, da es in seiner Größe und mir seinen Stützpfeilern eher klobig wirkt und auch weniger gehobenen ästhetischen Ansprüchen kaum gerecht wird.

Wir fahren an einigen Eigenheimen vorbei und sehen auf der nördlichen Seite Häuser in Schlichtbauweise, die nach 1945 als „Flüchtlingssiedlung“ gebaut worden sind – lange Jahre Heimat der Vorfahren von BVB-Torwart Stefan Klos. Die Gemeinnützige Dortmund-Süd hat die schlichten Häuser mittels öffentlicher Förderung Anfang der 90er Jahre modernisiert, und dabei – was in anderen Teilen Dortmunds nicht so selbstverständlich ist – die gewachsenen Sozialstrukturen erhalten. Für die Katholiken dieses Teils von Hörde war die Siedlung samt „Konsum“ auf der „falschen Seite“. Dort kauften nur diejenigen, die – weil alles in einen Topf gerührt wurde – als Kommunisten galten: die „Genossen“. Die ehrlichen Leute kauften bei „Schwerter“.

Bevor die Straße von mittlerweile privatisierten Werkswohnungen, um die die Mieter früher beneidet wurden, gesäumt wird, und wir die Siedlung Am Sommerberg/Am Winterberg, um deren Gestaltung es lange und heftige Auseinandersetzungen gegeben hat, erreichen, geben wir den Rädern Freilauf Richtung Süden: Hinterer Remberg. „Früher“, als es noch Schnee gab im Winter, eine ideale Rodelpiste. Damals stand dort auf der westlichen Seite die „Remberg-Insel“, eine Obdachlosensiedlung. Outcasts, von denen die anderen Bewohner sich fernhielten – und umgekehrt. Die katholische St. Georg-Gemeinde, deren Grundstück an „die Insel“ grenzt, hat mit dessen Umzäunung dieses gesellschaftliche Klima unterstützt.

Auf dem letzten Stück Radfahrt ohne körperlichen Einsatz heißt die Straße Am Rebstock und kündigt an, daß wir in eine Gegend kommen, die in einer ehemaligen „Bierstadt Nr. 1 in Europa“ kaum erwartet wird. Dort beginnt an der Weingartenschule die Weingartenstraße, die Am Weinberg vorbei bis zum Winzerweg führt, den nur kräftigere Reiter mit Stahlroß hochhoppeln können. Wir sind wieder an der Seekante.

Hinter den verfallenen Häusern auf der südlichen Seite der Weingartenstraße erstreckt sich das Stahlwerk „Phoenix“, das für die Anwohner nicht (mehr) nur ein Hort der Glückseligkeit ist, der Arbeit gibt. Seit Jahren verlangt die „BI Hörde“ von der Werksleitung bessere Lärmdämpfung und Abgasreinigung. Die größte Olympiafackel weit und breit, die jahrzehntelang leuchtete, ist für (fast) immer erloschen. Die Abgasnutzung, vom Land Nordrhein-Westfalen mit einem hohen zweistelligen Millionenbetrag subventioniert, war das „Aus“ für ein Hörder Wahrzeichen. Der Bürgerinitiative reichte, was zur Luftverbesserung am Stahlwerk unternommen worden ist, nicht – und sie mußte sich fragen lassen, ob sie wohl erst dann „Ruhe“ gebe, wenn das Stahlwerk geschlossen sei. Aber darüber wird nicht mehr in Dortmund entschieden. Die Wohnumfeldverbesserung für diesen Bereich, Ende der 80er Jahre planerisch in Angriff genommen, wird sicher erst nach vielen Jahren spürbare Verbesserungen bringen. Mit oder ohne Stahlwerk.

Wir passieren wieder die Eisenbahnbrücke und sehen hinter dem Bunker auf der anderen Straßenseite ein Fachwerkhaus. „Zum Treppchen“ heißt das Lokal. Schon vor Beginn der Industrialisierung als eine der vielen für Hörde typischen Gastwirtschaften entstanden, ist es heute ein Feinschmeckerlokal, das in dieser Umgebung nicht unbedingt erwartet wird. Mehrere der um die Jahrhundertwende in Hörde ansässigen Brauereien haben die Gaststätte beliefert – bis die Stifts-Brauerei, deren Grundstück weiter südlich zu sehen ist, alles geschluckt hat, was in ihrer Nähe Bier braute: 1867 von Eduard Frantzen gegründet, 1903 durch Zusammenschluß mit Otto Wallrabes „Bürgerliches Brauhaus“ in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, seit 1936 mehrheitlich im Besitz der Karl Funke AG (Essen) und seit 1987 Teil des Triumvirats der „Privat-Brauereien“ von Dr. Heiner Brand, dem Inhaber der Kronen- und (mittlerweile auch) Thier-Brauerei. Mit deren „Rettung“ – für einen Dortmunder Eigentümer – hatte sich Brand übernommen und mußte verkaufen. „Brauallianz“ heißt das, was unter dem Dach der Actien-Brauerei mit Kronen, Thier und Stifts seit Oktober 1996 stattfindet.

Schon vor dem Ersten Weltkrieg lieferte die Stifts-Brauerei weit über den Hörder Raum, der ihre Bastion ist, hinaus und machte sich einen Namen als Herstellerin von Spezial-Bieren. Der Name des neuesten: „Clarissen“, ein „obergäriges rotblondes Vollbier“. Ende 1997 ertönte der Schlußgong für Hörde als Braustätte. Eine Discothek, private Fernseh- und Fitneßstudios haben neben anderen Dienstleistungsbetrieben den Platz der Brau- und Lagertätten eingenommen.

Vom „Treppchen“, nostalgisch-rustikal eingerichtet, das als eine der besten kulinarischen Adressen mit klassischer, internationaler und regionaler Kü-

che in Dortmund gilt, erreichen wir – wer sein Fahrrad liebt, der schiebt – zu Fuß die „Hörder Burg“. Wo heute – noch ein bißchen – „Phoenix“ verwaltet wird, war früher der Sitz der königlichen Rentei, bis Anfang des 19. Jahrhunderts Schutzburg gegen Dortmund. Hörde war ursprünglich eine schwer zugängliche Schutzstätte, ein Zufluchtsort für Frauen, Kinder und – pardon – Vieh bei Kriegsgefahr. „Hürden aus Reisig und Flechtwerk umschlossen den Platz. Diese Hürden gaben dem Platz seinen Namen.“ Über Hürden nach Hörde.

„Von Piepenstock zu Krupp“ – so kann die Geschichte der Hörder Hütte überschrieben werden. 1841 gründete der aus Iserlohn stammende Nagelschmied Hermann Heinrich Piepenstock die Hermannshütte. Es war die Hörder Kohle, die ihn zum Standortwechsel bewogen hatte. Stahl- und Walzwerk, Hochofen und Gießerei errichtete der „innovative Fabrikant“ auch gegen erhebliche Widerstände von Landrat und Gewerbepolizei. 1852 erfolgte die Umwandlung in die Aktiengesellschaft Hörder Bergwerks- und Hüttenverein, 1906 der Zusammenschluß mit der Phoenix Aktiengesellschaft für Bergbau und Hüttenbetriebe. Das Werk Phoenix gehörte zu den größten deutschen Industrieunternehmen vor dem 1. Weltkrieg. Mit der Errichtung der Hermannshütte und ihrer Weiterentwicklung vom Hörder Verein zur Phoenix AG veränderte sich der Charakter von Hörde erheblich. Aus einer Ackerbürgerstadt wurde eine Arbeiter- und Stahlstadt. Bestimmen bis 1839 die Erwerbszweige Nagelschmiede, Bergbau und Landwirtschaft das Bild, so wurde nun die Arbeit in der Stahlindustrie zur Haupterwerbsquelle.

Dies ließ das Wohlergehen der Stadt einseitig von der Entwicklung des Stahlwerks abhängig werden. Dessen Expansion zog zusätzliche Arbeitskräfte an. Lebten 1775 noch gerade 1.000 Menschen in Hörde, waren es 75 Jahre später bereits mehr dreieinhalbmal so viele. Das Wachstum hielt an. 1857: 5.613, 1858: 6.860, 1875: 11.000 und 1925 schließlich fast 35.000 Einwohner von Hörde. Dieser Bevölkerungszuwachs hatte erhebliche Konsequenzen für die Stadt. Mit Arbeiterkolonien wurde der Wohnungsbedarf gedeckt. Da die Zahl der schulpflichtigen Kinder zwischen 1847 und 1859 von 356 auf 1.105 stieg, mußten Schulen gebaut werden, Krankenhäuser entstanden. Hörde entwickelte die verkehrliche und ökonomische Infrastruktur einer Industriestadt.

Doch der Hörder Verein boomte nicht nur, sondern geriet auch in schwere Krisen. Für die Stadt bedeutete dies: Geringere Steuereinnahmen nicht nur aufgrund der Entlassungen durch das Stahlwerk, sondern auch, weil die Krisen angesichts sinkender Kaufkraft andere Wirtschaftsbereiche erfaßten. Im Jahre 1926 trat Phoenix den Vereinigten Stahlwerken bei und bildete ab

1936 mit der Dortmunder Union eine selbständige Betriebsgemeinschaft. Nach der von den Alliierten veranlaßten Entflechtung und Demontage wichtiger Betriebsteile schlossen sich beide Werke 1951 zur Dortmund-Hörder Hüttenunion zusammen, die ab 1966 mit der Westfalenhütte den Kern der Hoesch Stahl AG bildete. Der Zusammenschluß mit Hoogovens (1972) hielt nur wenige Jahre und wurde, nachdem Ex-Wirtschaftsstaatssekretär Rohwedder das Ruder übernommen hatte, wieder rückgängig gemacht. 1992 – Rohwedder war als Chef der „Treuhand“ in Berlin angetreten und später einem Attentat zum Opfer gefallen – wurde die Hoesch AG auf „Cromme-Tour“ von Krupp aufgekauft. Ein zweiter Coup dieser Art, nämlich Thyssen zu schlucken, ist Cromme nicht gelungen. Aber die Fusion Thyssen-Krupp hat er erzwungen – „einvernehmlich“, wie es heißt. Wir stehen deshalb hier vor dem Werk Phoenix der Thyssen Krupp Stahl AG. Von Hoesch keine Rede mehr.

An die Geschichte des Werks in Hörde erinnern Straßen und Plätze, die nach Ingenieuren und Kaufleuten der Hütte benannt sind: Piepenstock, Beukenberg, Alfred Trappen, Willem van Vloten, Massenez, Tull, Mevisen, Reiner Daelen... „Die“ Hörder Straße hat fast liebevoll Piepenstocks Vornamen erhalten: Hermann. Dort sind, als sie noch Chausseestraße hieß, zwei so unterschiedlich prominente Hörder geboren, die nichts mit Bier oder Stahl zu tun hatten: Walter Dirks (1901) und Rudolf Platte (1904).

Walter Dirks, der die CDU verließ, als sie sich vom Ahlener Programm und seinen Vorstellungen von sozialer Demokratie verabschiedete, denen er mit Eugen Kogon in den „Frankfurter Heften“ ein Forum geschaffen hatte, erhielt 1981 als Hörder Junge den Ehrenring der Stadt Dortmund und wurde 1986 deren Ehrenbürger. Was der Stadt zur Ehre gereichen sollte. Rudolf Platte, der schon 1907 Hörde verließ, wurde vor allem durch seine komischen Rollen als Schauspieler berühmt. Auch er erhielt den Ehrenring der Stadt Dortmund (1980) und trug – wie Walter Dirks – mit Würde die einzige Bürde, die in Hörde noch zu vergeben ist: die Ehrenmitgliedschaft im „Stammtisch Schlanke Mathilde“. Dort war die Freude groß, als er in einem Fernsehinterview erklärte, er sei kein Berliner, sondern: „Ich bin Hörder.“

Nach einem Seitenwechsel über die Faßstraße wenden wir uns nach Süden, fahren am Fina-Parkhaus, häßlich wie ein Bunker, vorbei und hoch zur Stiftskirche St. Clara, die zwischen 1863 und 1865 erbaut wurde. Wer sich für Kirchen interessiert, wird andernorts mehr erfahren können. Hier nur soviel: St. Clara ist eine neugotische Pfeilerbasilika mit gotischer Türeinfassung, deren bekanntester Pastor Heinrich Wigger war. Er hat sich um die Gesundheit der Arbeiter gesorgt, die durch die Arbeitsbedingungen ebenso angegriffen wurde wie durch schlechte Ernährung. 1867 gründete er eine

Krankenpflegestätte. Vor der Kirche erinnert ein Grabstein an Dr. Moritz Ruhfus, der 1866, als eine Choleraepidemie Hörde heimsuchte, „Großes geleistet“ hat und dafür den Titel „Geheimer Sanitätsrat“ erhielt.

In der Kirche ist das einzige künstlerisch bedeutsame Denkmal von Hörde zu besichtigen, das Grabmal des letzten Grafen von der Mark, Dietrich, der 1398 bei der Belagerung Elberfelds durch einen Pfeilschuß getötet wurde. Der spätgotische Grabstein mit der schlanken Gestalt des Ritters gilt als besonderes Kunstwerk der Grafschaft Mark. Seine Inschrift berichtet vom Tapferen und seinem traurigen Geschick. Der Unnaer Künstler Wilhelm Buschulte hat nicht nur die Fenster von St. Clara, die nicht nur für Klerikale sehenswert sind, entworfen, sondern auch die der Frankfurter Paulskirche. Es waren die Grafen von der Mark, unter deren Regierung Hörde seinen Aufschwung nahm. Deren Gründung eines Burgsitzes verdankte Hörde seine Funktion als landesherrlicher Verwaltungsmittelpunkt.

Konrad, der sich „Edler von Hörde“ nannte, erhob Hörde 1340 zur Stadt mit eigener Gerichtsbarkeit. Leibeigene wurden zu freien Bürgern. Die Richter wurden vom Rat ernannt, der auch für die Polizei, gewerbliche Angelegenheiten und Schuldforderungen zuständig war. In eingeschränkter Selbstverwaltung wurde je die Hälfte der Ratsleute von den Bürgern und vom Grafen von der Mark bestimmt. Im 19. Jahrhundert, nach der Eroberung Preußens durch Napoleon (1806), war die Eigenständigkeit Hördes stark eingeschränkt oder aufgehoben. Es gehörte sogar Jahrzehnte zum benachbarten Kreis Dortmund. Erst 1859 erhielt die Stadt wieder eine eigene Verwaltung mit Gemeindevorstand und Gemeindevertretung. Was hundert Jahre später mit Fug und Recht über den Rat der Stadt Dortmund gesagt werden sollte, machte schon damals in Hörde die Runde: „Das Hüttenwesen beherrscht in Hörde die Stadtverordnetenversammlung. Die Kommunalpolitik wird weniger im Rathausaal entschieden als in den Direktionszimmern der Hörder Burg.“ Die Kehrseite der allenthalben akzeptierten Medaille war – und blieb – die Abhängigkeit Hördes vom Stahlkonzern als Arbeitgeber.

Der (Park)platz vor der Stiftskirche dient auch dem Hörder Wochenmarkt und dann und wann einem kleinen Rummel. An seiner Nord-Ost-Ecke und gegenüber von dem, was in Hörde als „Medienzentrum“ gilt, wurde im November 1998 als „gegenständliche“ Erinnerung ein Korrespondenzdenkmal für die Stadtgründer Konrad und Elisabeth von der Mark enthüllt. Der mit dem ersten Preis bedachte Entwurf – abstrakt und mit einem Neon-K und -E für die zu Ehrenden – fiel durch das grobe Raster des Kunstverständnisses der Finanziere, vor allem des – nomen es omen – Stammtischeschlanke Mathilde.

Wer nach Osten zur Hermannstraße hinuntergeht, kommt zum Cabaret Queue, in dem es gut und preiswert zu essen und zu trinken gibt, vor allem aber an den Wochenenden ein sehr abwechslungsreiches Veranstaltungsprogramm mit dem Schwerpunkt – was sonst – Kabarett.

Westlich der Kirche liegt etwas, das als „Stadtpark“ einen Namen führt, der weniger als unangemessen ist und eher als Rest des 1820 angelegten kommunalen Friedhofs betrachtet werden sollte.

Vom Platz geht die Wiggerstraße ab, in der eine der beiden Hörder Zeitungsredaktionen ihren Sitz hat. Die erste Hörder Zeitung wurde 1857 gegründet und führte ab 1860 den Namen „Hörder Volksblatt“, das kaum 100 Jahre später vom größten Medienkonzern des Ruhrgebiets geschluckt wurde, der WAZ aus – wie konnte es anders sein – Essen.

Über die Straßen Am Stift und Stiftskamp kommen wir weiter südlich zur Kreuzung Benninghofer Straße/Am Oelpfad. Von dort sehen wir weit hinten im Osten die beiden konfessionellen Friedhöfe und im Süden das Hüttenhospital, eine der letzten Infrastruktureinrichtungen, die „die Hütte“ noch ohne kommunale Zuschüsse betreibt. 1857 wurde sein Vorgänger als erstes Hörder Krankenhaus in der Nähe der „Remberg-Insel“ erbaut. Ein wenig weiter westlich sehen wir das Gelände des katholischen St. Josefs-Hospitals, das 1870 eröffnet wurde.

Direkt vor uns aber sehen wir das Haus Am Oelpfad 27, das die „Geschichtswerkstatt Dortmund“ beherbergt. Die 1.100-Jahrfeier von Dortmund, deren Jubelorgien „Geschichte von unten“ entgegengesetzt werden sollte, war Ausgangspunkt ihrer Gründung. Mit Veröffentlichungen, Lesungen, Veranstaltungen zu historischen Themen versuchen die Mitglieder und Mitarbeiter die Erinnerung auch an den Teil der Geschichte wachzuhalten oder wiederzubeleben, der von der herrschenden Geschichtsschreibung in der Regel unterschlagen wird. Zu ihrem zehnjährigen Bestehen hat die Geschichtswerkstatt eine Broschüre herausgegeben, die Interessierten einen Rundgang durch Hörde vorschlägt unter dem Titel „Widerstand und Verfolgung“ im Nationalsozialismus.

Hinter dem Josefs-Hospital erstreckt sich der Clarenberg (früher: Klarenberg). Die kasernenmäßigen Bauten könnten als Narben einer wechselvollen Geschichte verstanden werden. Im Jahre 1339 erteilte der Papst die Erlaubnis zur Gründung des Clarissenklosters, dessen Bau 1341 beendet wurde. Das Kloster, das vornehmlich adelige Damen aufnahm – und darob reichlich beschenkt wurde –, entwickelte sich zu einem der reichsten Grundbesitzer der Umgebung und erhielt eine enorme wirtschaftliche Bedeutung. Das stand in einem gewissen Widerspruch zum Anspruch des Cla-

rissenordens als Schwesternvereinigung der Franziskaner, deren Leben eigentlich „fromm und entsagungsreich“ sein sollte. Aber der Hang zum Weltlichen war stärker.

Als in der Reformationszeit das Schicksal vieler Klöster ungewiß war, wurde das Clarissenkloster 1583 in ein freiweltliches adeliges Damenstift umgewandelt. So konnte der Reichtum für den umliegenden Adel gerettet werden. Aus Nonnen wurden Kapitularinnen und Fräulein(s). Im Jahre 1694 bekam dort ein Begriff Bedeutung, der Jahrhunderte später heftige Auseinandersetzungen hervorrufen sollte: Quotierung. Die Stiftsdamen sollten zu je einem Drittel katholisch, lutherisch und reformiert sein. 1812 wurde das Stift aufgelöst, sein Vermögen fiel an den Staat – und die Stiftsdamen erhielten als Abfindung eine Staatspension.

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden an dieser Stelle die Werkssiedlungen Am Clarenberg. Wie andere Siedlungen, so Felicitas am Hochofen, wurden auch sie im Zuge der Modernisierungseuphorie abgerissen und durch die Betonkästen ersetzt, die heute die Lebenssituation mitbestimmen. Das eher beschauliche Leben im „eigenen“ Heim mit Garten wurde schlecht ersetzt durch viel Beton und wenig Natur. Das südwestlich angrenzende Goy-Stadion dürfte nur ein sehr unvollkommener Ersatz sein für diese Zerstörung von Lebensqualität. Darüber helfen auch Bäder, Aufzüge und andere technisch-zivilisatorische Errungenschaften nicht hinweg.

Wir wenden uns wieder zurück und erreichen in nördlicher Richtung die Alte Benninghofer Straße. Meist weisen parkende grün-weiße PKW auf einen langgestreckten Klinkerbau hin, der heute Polizeiwache Hörde heißt und ab 1934 Sitz der Gestapo-Leitstelle Westfalen-Süd war. Der Dortmunder Autor Kurt Piehl, ein „Edelweißpirat“, legt in seinem Buch „Latscher, Pimpfe und Gestapo“ Zeugnis ab von der dort ausgeübten Gewalt. Der ihn vernehmende Beamte namens Buschmann war zuständig für die Verhöre von Pastoren und Jugendlichen, die es nicht mit den Nazis hielten. Gruppenverhöre begannen mit einer Demütigung: Es wurde der „Deutsche Gruß“ verlangt. Der Jugendliche, der als letzter den Arm hob, wurde zusammengeschlagen. An der Wand des Hauses erinnert eine Gedenktafel an die grausame Vergangenheit. Besuche der Geschichtswerkstatt in der Wache, bei denen auch Fragen nach der Gestapo gestellt wurden, endeten nicht immer erfreulich – auch wenn gar nicht nach Polizeikontinuität gefragt und geforscht wurde.

Gegenüber der Polizeiwache liegt in der Virchowstraße das 1905 fertiggestellte evangelische Krankenhaus Bethanien. Nördlich der Wache kommen wir zur Eckardtstraße, an deren Anfang das „Werk- und Begegnungszentrum“ seinen Sitz hat. Der Verein in freier Trägerschaft mit kirchlichem

Touch bietet Weiterbildungskurse ebenso an wie umfangreiche Beratung im sozialen Bereich und Veranstaltungen zu aktuellen lokalen und gesellschaftlichen Themen.

Wir kehren dort nicht ein, sondern fahren geradeaus auf die Brücke, die über die Eisenbahngleise führt. Das Bauwerk ist 1963 fertiggestellt worden und hat viel Vergnügen bereitet. Rat und Bezirksvertretung hatten nämlich eine Bestückung der Brücke mit zu begründenden Betonteilen, auf denen sich auch gemütlich sitzen lassen sollte, beschlossen. 300.000,- DM kostete der Spaß, der nie realisiert wurde. Als die Betonteile standen, wirkte die Brücke wie ein großer Friedhof. Nach einer kurzen, aber heftigen öffentlichen Diskussion wurde sie wieder kahlgefegt. Die Steine wurden am Rande des Westfalenparks gelagert – und verrotten nicht. Der Verwaltung ist sogar, um die (geschmacks)politische Fehlentscheidung zu vertuschen, eine „sachliche“ Begründung eingefallen: Die Statik der Brücke sei für die Steine nicht ausgelegt gewesen. Nicht auszudenken, wenn das nicht die Gegner des „Friedhofs“ nicht bemerkt hätten.

Über die 1903 als Nord-Süd-Verbindung errichtete alte Brücke – und ihre erste Nachfolgerin – fuhr bis 1983, als Hörde mit der unter die Erde gelegten „Stadtbahn“ beglückt wurde, die Straßenbahn. Der Bahnhof ist keiner mehr, sondern nur noch ein Haltepunkt. Und die Deutsche Bundesbahn hat sich alle erdenkliche Mühe gegeben, Gebäude und Gelände zum unansehnlichen Mahnmal verfehlter Verkehrspolitik herunterkommen zu lassen. Hochfliegende Pläne werden zwar immer wieder präsentiert. Aber von einer Realisierung kann nicht die Rede sein. Die Gleise führen in Richtung Soest und Dortmund. Bedeutung haben sie heute vor allem für den Nah- und den Güterverkehr. Als 1923 während der Ruhrbesetzung Franzosen einen Güterzug mit beschlagnahmten Erzeugnissen der Eisenindustrie in ihr Land fahren wollten, wurde der Bahnhof besetzt. Der Boykott der Eisenbahner verzögerte die Abfahrt des Zuges erheblich, da den Franzosen der Stellwerksmechanismus fremd war.

Nur wenige Meter weiter kommen wir zum Hörder Brückenplatz, der als Ortsmittelpunkt begriffen werden darf. Die „Schlanke Mathilde“, die wir schon an unserem Ausgangspunkt kennengelernt haben, ein Lichtmast mit Uhr und drei Bogenlampen, ist eines der Hörder Wahrzeichen. Der 1908 erstmals aufgestellte Kandelaber wurde Ende der 20er Jahre durch eine Normaluhr, einen Import vom Dortmunder Burgtor – Besetzer-Oktroi sozusagen – ersetzt. Ihren ironisierenden Namen hat die Uhr nach einer dicken Bürgermeisterfrau erhalten. Während der NS-Zeit trafen sich dort die Edelweißpiraten zu Radtouren zur Hohensyburg oder ins Münsterland. Auch als Treffpunkt für Liebespaare war die Uhr über Hörder Grenzen hin-

aus bekannt. Auf Anregung des bekannten Stammtischs wurde dessen Namenspatronin – finanziert aus Spenden der Bürgerschaft und nach Originalplänen gefertigt in der Ausbildungswerkstatt des Werkes Phoenix der Hoesch Stahl AG (Nr. 2) – 1983 wieder aufgestellt.

In den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts war der Brückenplatz, auf dem die Uhr steht, ein Verkehrsknotenpunkt. Wo seit 1974 unübersehbar das schmucklose Gebäude der Stadtparkasse emporragt, deren Urahn 1860 im Penningskamp gegründet wurde, war einmal Platz für Zirkus, Kirmes und das kaiserliche Postamt. Hörde ist nicht nur Ortsteil, sondern auch einer der zwölf Dortmunder Stadtbezirke. Im Sparkassengebäude ist die Bezirksverwaltung untergebracht, die für die alltäglichen kommunal-bürokratisch regulierbaren Sorgen und Nöte der Einwohner der umliegenden Ortsteile, die zum Stadtbezirk gehören, zuständig ist.

Der Bau der Stadtbahn hat die Semerteichstraße zwischen Willem-van-Vloten-Straße und Penningskamp zur Fußgängerzone gemacht. Um Orientierungsprobleme zu umfahren, heißt seit Anfang der 90er Jahre das südliche Stück „Hörde“ Semerteichstraße. Wer dort hineinfährt und eine Meinung zu „Hörde by bike“ äußern möchte, kann diese im Haus Nr. 190 bei den Urhebern dieses Textes loswerden. Gleich darauf erreichen wir den Friedrich-Ebert-Platz, den eine Büste ihres Namensgebers schmückt. Sie stammt von Bernhard Hoetger. Im Original stand die Büste von 1928 bis 1933 auf dem damaligen Rathausplatz. Ihre Gußform überdauerte in Berlin die Kampfzeit gegen „entartete Kunst“ – getarnt als „Hindenburg-Maske“. Die Kopie wurde 1985 aufgestellt.

Im Westen des Ebert-Platzes steht die Luther-Kirche, die 1889 nach über fünfjähriger Bauzeit eingeweiht wurde. Nördlich grenzt daran eines der wenigen erhaltenen historischen Gebäude von Hörde, die Post. 1923 wurde sie von den Franzosen besetzt. Diese kamen mit der hiesigen Technik – wie schon am Bahnhof – anscheinend schlecht zurecht und konnten mit der Telefonanlage nicht umgehen. Sie erhielten von den Hördern keine Unterstützung, die auch eine Neuinstallation boykottierten. Baron von Romberg, nach dem der gleichnamige Park im Südwesten Hördes benannt ist, wurde deshalb wegen Sabotageverdachts ausgewiesen.

Der Wohnbebauung im Norden des Platzes ist eine Schule gewichen, in der Ende 1953 der kubanische Boxer Nino Valdes zu Gast war, „ein Modellathlet wie aus schwarzem Marmor gehauen, der weder lesen noch schreiben konnte und Verträge mit einem Stempel unterzeichnete“ (Peter J. Franz). In der 4. Runde hieß es in der Westfalenhalle erstmals für den Dortmunder Lokalmatador Heinz Neuhaus: k.o.

Das schäbige Gebäude in Klinker und Oliv auf der anderen Seite der Hörder Rathausstraße verdrängte, was es in den Dortmunder Vororten – Ausnahme: Aplerbeck – nicht mehr gibt: ein Kino. Dort war der Stiftshof, der – ebenso wie Phönix (am Bethanien), Tonhalle (am Bahnhof), Odeon (Alfred-Trappen-Straße) und Apollo (Alte Benninghofer Straße) – den Angriff der Television nicht überstanden hat. Eine Ladenzeile säumt den Platz südlich. Dort stand bis 1975, was eine Stadt vor allem auszeichnet: das Rathaus. (Das erste war 1722 auf dem heutigen Schulhof des Phoenix-Gymnasiums gebaut worden.) Dahinter liegt ein Innenhof. „Synagogengasse“ steht auf den Schildern, die zu ihm weisen. Eine nicht sonderlich auffällige Gedenktafel informiert, daß auch die Hörder Synagoge, 1898 erbaut, im November 1938 von Nazis niedergebrannt wurde. 1988 empörte sich eine israelische Jugendgruppe über den versteckten Ort des Gedenkens und forderte in einem Protestbrief an den Dortmunder Oberbürgermeister ein unübersehbares Denk- und Mahnmal. Dank vielfältiger Unterstützung konnte dieses – gefertigt in der Ausbildungswerkstatt des Werkes Phoenix der Hoesch Stahl AG (Nr. 3) – noch im selben Jahr auf dem Ebert-Platz aufgestellt werden. „Dies dürfen wir niemals mehr zulassen“ lautet die Forderung an die Nachgeborenen in Erinnerung an das Schicksal der Juden in Deutschland zwischen 1933 und 1945.

(Aus: Peter Döring /Ebert, Ralf / Posthoff, Bärbel (Hg.), *Dortmund entdecken – 25 Stadtrundgänge*, 2. überarb. Auflage, Essen, März 2000)



Badefreuden im Schallackerbad 1991